

## **Wie schreibt man ein Buch über seinen Vater?**

Sein Leben ist uns allzu vertraut und fremd zugleich, um eine Biographie schreiben zu können, die ihm gerecht wird. Allzu vertraut, weil die Liebe den kritischen Blick kaum aushält, und allzu fremd, weil seine Geschichte nicht unsere ist, obwohl wir ab einer bestimmten Zeit eng mit ihr verbunden waren.

Hier entsteht also auf eine ganz einfache Weise das Bilderbuch eines Kindes, das seinen Erinnerungen nachgeht. Es beginnt mit dem unschuldigen Blick auf die erste unvergeßliche Liebe.

Auch glückliche Menschen haben eine Geschichte, doch sie erzählen sie nicht, als wäre mit dem bloßen Erleben das Glück schon vollkommen. Malraux<sup>1</sup> sagte, er habe seine Kindheit verabscheut, ich aber habe meine sehr geliebt. Ich hatte einen ungewöhnlichen Menschen zum Vater: Aus reiner Überzeugung entschied er sich, einen aussichtslosen Schicksalsweg einzuschlagen. Er war ein Pessimist, dessen Realitätssinn von einer gewaltigen Hoffnung getragen war.

Wie kann ich kundtun, daß das Leben in unserer Welt, die nur Leid, Not und Ungerechtigkeit in den Mittelpunkt stellt, auch schön, sogar sehr schön sein kann?

Nun spricht das Kind, das Kind aller Mütter und Väter, das sich an frühere Zeiten erinnert, als die Eltern ihm unverwundbar zu sein schienen, zuverlässige Begleiter auf dem Weg des Lebens, ganz einfach, weil sie die Liebe zum Leben und die Schönheit der Liebe verkörperten.

Das Kind, das seine einander liebenden Eltern anschaut, begreift alles. Es begreift, daß etwas Wertvolles nur entstehen kann, wenn es,

verbunden mit der Liebe seiner Eltern, Frucht hervorbringt. Es existiert, weil seine Eltern sich eines Tages, eines Nachts geliebt und so das Wunder des Lebens vollbracht haben. Das Kind ist glücklich, weil seine Eltern sich immer noch lieben. Es ist glücklich, weil seine Eltern darüber glücklich sind, daß es da ist, Zeuge ihrer Liebe.

Ich bin acht Jahre alt, liege in meinem Bett nahe der Tür, in dem Zimmer, das ich mit meiner Schwester Karin teile. Und es ist Nacht. Nach dem Gebet im Kreis der Familie ist Papa zu uns gekommen, hat jeder von uns im Bett einen Kuß gegeben und sich von uns verabschiedet. Am folgenden Morgen, bei Tagesanbruch wird er auf Reisen gehen. Ich bete, mir ist bange. Ich habe Angst, ihn nie mehr wiederzusehen. Die Furcht vor seinem Tod hat mich in der Kindheit begleitet. Sie war die treue Begleiterin eines zwar vertrauensvollen, aber ängstlichen Kindes.

Wie seltsam! Als Kind habe ich gar keine Angst gehabt, daß Mama sterben könnte. Mit ihrer unverwüstlichen Gesundheit und ihrem legendären festen Willen konnte sie nur für das Leben geschaffen worden sein. Vielleicht lag es auch daran, daß sie immer bei uns war. Sie fuhr nicht in Länder mit fremd klingenden Namen, um Vorträge zu halten.

Auf die Rückkehr meines Vaters warteten wir, indem wir die Nächte zählten. Für die weiten Reisen hatte Mama eine andere Methode erfunden. Auf einem Blatt Papier, das über dem Bett hing, hatte sie Kreise gemalt. Um den ersten Kreis zeichneten wir jeden Abend einen Strich. Am fünften Tag war daraus ein Männlein geworden. Papa kam zurück, als es davon ein, zwei oder drei gab. In der Schule erklärten wir unseren verblüfften Schulfreunden: „Noch zwei Männlein, dann ist Papa wieder da!“

Und Papa kam immer zurück – mit Geschichten voll von Personen, Landschaften, Begegnungen und wunderschönen Dingen. Bezaubert

und ungläubig hörten wir ihm zu. In unserem Verkleidungskoffer haben wir Erinnerungen aufbewahrt: einen Kimono, österreichische Röcke, Lederpantoffeln, Halstücher aus chinesischer Seide, bemalte Holzlöffel aus Moskau ...

Ist er wirklich für immer gegangen? Ich glaube es nicht. Auf seine Art und Weise füllt er unsere Schatztruhe weiter: Zuerst mit seinem Tod, den er am Ostermorgen wie eine siegreiche Erlösung durchlebte, nach einem langen, schon am Mittwoch der Karwoche beginnenden Todeskampf. Das erzähle ich später. Er wurde zum Vorsitzenden der Päpstlichen Akademie für das Leben<sup>2</sup> berufen und starb dreiunddreißig Tage nach der Bekanntmachung dieser Ernennung. Der Papst, der seinen Tod betrauerte, sagte dann zu meiner Schwester Anouk: „Aus menschlicher Sicht brauchten wir ihn so sehr. Vielleicht aber ist sein Tod ein Geschenk, das er der Akademie gemacht hat, für all diese Arbeit zugunsten des Lebens. Ist Christus nicht am Kreuz gestorben, um uns zu retten?“

Seit er von uns geschieden ist, gibt es immer mehr Zeichen. Seine Freunde und seine Kranken legen Zeugnisse ab, die uns Auskunft über einen Menschen geben, den wir nicht gekannt haben, da er strengste Diskretion über sein Berufsleben und seine Berufung als Arzt wahrte. Ein Freund, den ich seit zehn Jahren nicht mehr gesehen hatte, vertraute mir an: „Ich habe deinen Vater kaum gekannt, aber eines Tages haben wir einen Blick getauscht, und an diesem Tag haben wir uns alles gesagt. Seit seinem Tod bleibt er in mir lebendig, und ich denke ständig an ihn. Allein das wollte ich dir sagen. Und ich bin da, wenn du mich brauchst.“

Diejenigen, die ihn gekannt haben, ihn manchmal nur einen Augenblick erlebt haben, haben ihn auch nicht vergessen. In Frankreich und im Ausland treffen wir Frauen und Männer, die seinen Weg nur einmal gekreuzt haben, sich aber an ein Wort, ein Lächeln oder eine Geste

erinnern, die sie sehr berührt haben. Zeichen, ja, davon gibt es viele, aber Papa mochte Zeichen nicht. Also verstehen wir sie, als würde er mit einem leichten Hauch von Humor uns mit dem Auge zuzwinkern.

Wie könnt ihr glauben, daß er gegangen ist, da uns alles an ihn erinnert? Zum Weinen läßt er uns keine Zeit. Wir sind von der Post, den Telefonaten, den Reisen, die Mama an seiner Statt übernimmt, und den Projekten zur Fortsetzung seines Werks zum Wohl der Kranken überwältigt.

An der Kühlschranktür hängt ein farbiges Foto von Papa mit seinen so strahlenden himmelblauen Augen. Zwischen zwei Telefonaten und Briefen hält Mama inne und schaut ihn an: „Weißt du was? Du übertreibst! Siehst du nicht die viele Arbeit, die du uns machst?“

Wir sollen auf dem eingeschlagenen Weg fortfahren.